

Julia Schoch: „Das Liebespaar des Jahrhunderts“

## Liebe macht blind

Von Wiebke Porombka

21.03.2023

**Vom Anfang einer Liebe wird oft erzählt. Vom Ende derselben auch. Von beidem zugleich und der unaufhebbaren Spannung dazwischen schon seltener. Julia Schoch tut eben das in dem Roman „Das Liebespaar des Jahrhunderts“, der eine Beziehung vom Moment ihres Scheiterns aus erforscht. Immer mehr Irritationen und Ungleichzeitigkeiten des Erlebten werden der Ich-Erzählerin dabei bewusst. Erst im Schreiben über die Beziehung wird so deren Charakter manifest.**

Bereits der erste Teil von Julia Schochs als Trilogie angelegter „Biographie einer Frau“, im vergangenen Jahr erschienen, war nicht nur ein offenkundig autofiktionaler Roman, sondern eine Reflexion über das Schreiben selbst. Ein einziger Satz setzte in „Das Vorkommnis“ ein Schreiben in Gang, mit dem die Erzählerin die eigene Vergangenheit und Gegenwart einer Revision unterzog.

Im Vorgängerroman handelte es sich um einen abrupten Satz, einen, von dem die Erzählerin, eine Schriftstellerin, überrumpelt wird: nach einer Lesung verkündet ihr eine in der Signierschlange anstehende, unbekannte Frau:

„Wir haben übrigens denselben Vater.“

Dagegen scheint der Satz, mit dem „Das Liebespaar des Jahrhunderts“ beginnt, ein seit Langem gewachsener Entschluss von Julia Schochs Alter ego:

„Im Grund ist es ganz einfach: Ich verlasse dich. Drei Wörter, die jeder Mensch begreift. Es genügen drei Wörter, und alles ist getan. Man muss sie bloß aussprechen. Ich bin erstaunt, dass es so einfach ist.“

### Im Moment des Scheiterns bricht sich das Schreiben Bahn

Natürlich ist das, was die Erzählerin verkündet, alles andere als einfach, und natürlich ist damit noch längst nicht alles getan. Verwundert ob der Ungeheuerlichkeit, dass diese drei Wörter genügen sollen, um eine Partnerschaft mit zwei gemeinsamen Kindern nach drei Jahrzehnten zu beenden, wiederholt die Erzählerin sie ein ums andere Mal: auf dem Papier, als eine Art Probe. Oder als Experiment: Was geschieht, wenn dieser Satz auf das Narrativ

Julia Schoch

### Das Liebespaar des Jahrhunderts

dtv Verlag, München

192 Seiten

22 Euro

vom „Liebespaar des Jahrhunderts“ prallt? Eine Formel, die die Erzählerin lange bar jeder Ironie gedacht und gefühlt hat und die nun von Schmerz überlagert wird. In Anlehnung an eine Formulierung Stendhals, der das Verlieben als Kristallisationsprozess ins Bild setzt, heißt es bei Schoch:

„Ist es nicht vielmehr so: Was sich über die Zeit anreichert, sind nicht die Kristalle der Liebe. Es sind die Kristalle der Ernüchterung. Ich habe einen Wimpernschlag gebraucht, mich in dich zu verlieben, und dreißig Jahre, um Gründe dagegen zu sammeln.“

In den zurückliegenden Jahren sind all jene Versuche, über diese Liebe zu schreiben, gestockt und gescheitert. Erst im Moment des Bruchs bricht sich das Schreiben Bahn und mit ihm die Überprüfung der eigenen Erinnerung, der Abgleich ihrer Geschichte mit jener, die ihr Mann erlebt zu haben scheint.

### **Ungleich verteilte Intensitäten des Erlebens**

Ungleichzeitigkeiten tun sich auf. Während die Erzählerin den ersten gemeinsamen Sommer stets als unbeschwert und rauschhaft erinnert hat, mit übermütigen Fahrten in einem VW Jetta, wird ihr nun klar, was sie immer hätte sehen können: dass für ihn diese Monate aus anderen Gründen existentiell waren:

„Du hattest deinen Vater gefunden. Er hatte Schlaftabletten genommen. Du hattest ihn dazu gebracht, sie wieder auszuspucken. In den Wochen und Monaten danach hast du dich um ihn gekümmert. Du hast ihn besucht, Termine bei Ärzten gemacht. Oft kamst du von ihm, wenn du mich besucht hast. Und manchmal bist du in irgendeine Klinik gefahren, wenn du am nächsten Tag gingst.

Der braune VW Jetta gehörte ihm.

Es war derselbe Sommer.

Bis dahin hatte ich diese beiden Dinge nie in einen Zusammenhang gebracht.“

Mehr und mehr Fragen irritieren die Erinnerung: Warum hat er sie damals nicht bemerkt, als sie heimlich zu einem seiner Konzerte kam? Diffuse Kränkungen und Unsicherheiten konkretisieren sich: War er nicht sogar erleichtert, als sie abreiste, nachdem sie ihn während seines beruflichen Auslandsaufenthalts besucht hatte?

Vielleicht wiegt schwerer noch als die mögliche ungleich verteilte Intensität des Erlebten die Erkenntnis, wie eng die Beziehung, die in der Nachwendezeit zwischen den jungen Studierenden aus dem Osten begann, mit der Zeitgeschichte verzahnt war. Wie angewiesen sie auf jemanden war, der durch seine verwandte Herkunft Stabilität in Zeiten des Umbruchs gab:

„Damals bewohnte ich eine kleine Wohnung in einer Plattenbausiedlung am Rande der Stadt. Die Wohnung lag im sechsten Stock. Es war die Wohnung, in der ich auch die letzten Jahre meiner Jugend verbracht hatte, zusammen mit meinen Eltern. Aber zu diesem Zeitpunkt waren sie bereits verschwunden, jeder in eine andere Richtung, es gab keine Familie mehr.“

## **Das Gegenteil von Ausrutschen**

Und so wird in „Das Liebespaar des Jahrhunderts“ private und Zeitgeschichte in- und übereinander geblendet, ohne dass Julia Schoch sich zu apodiktischen Urteilen aufschwingen würde. In zurückgenommenem, mitunter beinahe beherrscht anmutenden Ton, der keinesfalls harsch, sondern durchlässig und fragil wirkt, verdeutlicht sie, wie die Zäsur des Jahres 1989 sich in Biographien eingeschrieben hat. Als Aufbruch – wie bei ihr – oder Bruch, wie beim Vater ihres Mannes, der Schlaftabletten nahm. Oder als langsames Einknicken, wie bei ihrem eigenen Vater:

„Plötzlich sind dreißig Jahre vergangen, und man denkt: Das alles hat ihm offenbar den Boden unter den Füßen weggerissen. Als würde jemand in Zeitlupe, über Jahre hinweg, ausrutschen.“

Schreiben meint bei Julia Schoch das Gegenteil von Ausrutschen. Da wird kein Boden weggezogen. Es wird, Stück für Stück, etwas manifestiert. Mehr als für die anfangs annoncierte Trennung gilt das für die eigene Klarheit.